

les sehen will, so scheint es, bleibt Wesentliches verborgen. Es ist die zukünftige Jugendkulturforschung, die die These von der „konsumierten Rebellion“ noch einmal kritisch zu überprüfen haben wird.

Monika Bernold, Wien

Noraldine Bailer u. Roman Horak, Hg., *Jugend Kultur. Annäherungen*, Wien: WUV Universitätsverlag 1995, 266 Seiten.

Vor Äonen, so will es jedenfalls scheinen, sang Eric Burdon für eine ganze (männliche) Generation: „I smoked my first cigarette at ten, my father was a soldier then, and I was so much older then, when I was young (...)“. Es war die Zeit der „Teenager“, der „Beatniks“ und ihrer Nachfolger, die sich anschickten, vor allem über Musik und Mode eine neue, klassenungebundene soziale Formation zu begründen. In den Neunzigern ist die Verbindlichkeit verloren gegangen: Rap, Disco, HipHop, Girly-Music etc. machen schon aus Achtzehnjährigen Veteranen der Vorjahrstrends. Heute, das ist die zunächst überraschende Botschaft des von Noraldine Bailer und Roman Horak herausgegebenen Sammelbandes über zeitgenössische Jugendkulturen in Österreich, sind wir Zeugen des Zerfalls eines jugendkulturellen ‚Stils‘, der als Regelungsmechanismus gewirkt hat. Wie es bei Alfred Smudits heißt: Auf den „Kulturbruch“ der Rock-Generation folgt derjenige der Computer-Freaks, die sich nicht mehr über die altersspezifische Kombination von musikalischen Vorlieben, politischen Einstellungen und moralischen Werthaltungen definieren.

Das Buch ist ein ehrgeiziger Versuch,

Forschungsansätze, wie sie von den englischen *Cultural Studies* praktiziert worden sind, am österreichischen Beispiel durchzuspielen. Die Kernargumentation gegenüber einer traditionell sozialhistorischen Beschreibung lautet, daß die Massenkultur ein strategisches Arsenal an Machtkonflikten enthält. Definiert man die Massenkultur in Hinblick auf den Gebrauchswert, den sie für ihre Benutzer hat, dann greifen sowohl die kritischen Einwände gegen eine ‚Kulturindustrie‘ als auch die paternalistische Kritik an einer ‚unpolitischen‘ Haltung der Jugend in der Ära der Rock-Musik zu kurz. Stets geht es, und das kommt besonders gut im Beitrag von Roman Horak über die „Zweite Generation“ der Arbeitsimmigranten in Wien zum Ausdruck, um das Konstruieren von komplexen Mustern, mit denen man seine Umwelt bewältigen kann. Im konkreten Fall etwa handelt es sich um die lebenspraktische Verknüpfung von Disko-Elementen mit Folklore aus der Heimat der Eltern und den Anweisungen der hegemonialen österreichischen Gesellschaft. Der permanente Wandel wie die hermetische Abdichtung der Zeichen-Systeme, mit denen sich beispielsweise türkische Jugendliche gegen die für sie doppelt gegebene Welt der ‚Erwachsenen‘ abschotten, zählen zu den Charakteristika von ‚Jugendkultur‘: das ‚Kapital‘, das hier umläuft, besteht in Zeichen und in Regeln für deren Verknüpfung, die von außen weder gesteuert noch restlos entziffert werden können.

*Jugend Kultur. Annäherungen* geht auf eine wissenschaftliche Tagung und ein Forschungsprojekt zurück. Doch es scheint mir mehr mit der Undurchdringlichkeit der Codes zu tun zu haben als mit

der Heterogenität von Tagungsbänden, daß in vielen der hier aufgenommenen Beispiele eine auffällige Vagheit zum Ausdruck kommt. Um Semantik und Grammatik der diversifizierten Gruppen tatsächlich zu verstehen, bedarf es einer ziemlich guten Kenntnis der Lebenswelt, die sie umgibt. Nun gibt es aber wenige Methoden, um dieses reiche Beziehungsgeflecht, das religiöse, politische und familiäre Sachverhalte ebenso streift wie massenkulturelle Feinstrukturen, analytisch in den Griff zu bekommen. Führende Vertreter/innen der *Cultural Studies* haben deshalb für einen konsequenten Methodenpluralismus plädiert, ebenso wie sie rigoros gegen eine diskursstrategische Beschränkung der möglichen ‚Forschungsobjekte‘ aufgetreten sind. Dennoch gilt es, auf Dauer gesehen, eine Unschärfe zu korrigieren, auf die man im vorliegenden Sammelband mitunter trifft. Damit meine ich eine Tendenz, anstatt der jugendkulturellen Praktiken selbst die massenkulturellen Waren zu analysieren, die quasi nur den Rohstoff beistellen, oder – das andere Extrem, das man hier gleichfalls antrifft – in einer homogenisierten Standardsprache positivistisch Daten herzustellen. Eine ausgezeichnete Darstellung der mit beiden Verkürzungen verbundenen Ideologisierungen liefert allerdings der Beitrag von Andrew Blake über „British Youth Culture. Does it still exist?“, der nicht nur einen exzellenten Überblick über die „Birminghamer Schule“ der *Cultural Studies* von Thompson und Williams bis Stuart Hall und Hebdige liefert, sondern auch zwei anglo-amerikanische *fellow-travellers* der *Cultural Studies* exemplarisch kritisiert, die im *style* auch gleich eine politische Korrekt-

heit der jeweiligen Jugendkultur ausmachen wollen. Werturteile wie die, daß im „ehrlichen“ Hard-Rock Anfang der siebziger Jahre noch guter politischer Protest die Jugend nobilitiert habe, wogegen die maschinengestützte Disco-Welle schon faulen Konformismus repräsentiere, finden sich auch im vorliegenden Sammelband eingestreut. „Was wir hier haben“, führt Blake gegen die Apologeten einer längst Geschichte gewordenen Rock-Ära aus, „ist, so fürchte ich, (...) Nostalgie: Sehnsucht nach einer Jugendkultur, die neu gestalten möchte, nach der Sicherheit einer marxistischen oder anderen revolutionären Kulturpolitik“. Läßt man diese Sehnsucht erst einmal hinter sich, dann eröffnen sich mit Büchern wie *Jugend Kultur Möglichkeiten*, das diskrete Hinübergleiten in die posthistorischen Zeiten präzise zu verstehen. *Sex and drugs and Rock'n'Roll*, in denen Eric Burdons Fan-Generation hinreichend Identifikationsmaterial fand, genügen nicht länger. Die Gesellschaft, so argumentiert Blake am englischen Beispiel, strukturiert sich neu in der Kreuzung feinerer Unterschiede der Hautfarbe, des Geschlechts und der sozialen Mikrostrukturen. Auf der Strecke bleibt allerdings, wie schon gesagt, die Jugendkultur und deren Forschung selbst.

Siegfried Mattl, Wien